

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 46

Artikel: Sperrstunde
Autor: Kishon, Ephraim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ephraim Kishon

Sperrstunde

Das Theater hatte um acht Uhr abends begonnen. Kurz vor zehn war es zu Ende. Wir hatten noch keine Lust, schlafen zu gehen. Unschlüssig schlenderten wir die hell erleuchtete Zürcher Bahnhofstrasse hinunter.

«Lass uns noch eine Tasse Tee trinken», sagte die beste Ehefrau von allen. «Irgendwo.»

Wir betraten das nächste Café-Restaurant, ein kleines, intimes Lokal mit diskreter Neonbeleuchtung, einer blitzblanken Espressomaschine und zwei Kellnern, die sich gerade umkleideten. Ausser uns war nur noch ein glatzköpfiger Mann vorhanden, der mit einem schmutzigen Fetzen die Theke abwischte. Bei unserem Eintritt sah er auf seine Schweizer Präzisionsuhr und brummelte auf Alpenjiddisch zu einem der beiden Kellner hinüber, der daraufhin seinen Rock wieder auszog und in ein Jackett von makellosem Weiss schlüpfte.

Die Luft war mit Sozialproblemen geladen. Aber wir taten, als wäre es eine ganz normale Luft, und liessen uns an einem der Tische nieder.

«Tee», bestellte ich unbefangen. «Zwei Tassen Tee.»

Der Kellner zögerte, dann öffnete er die Türe zur Küche und fragte mit demonstrativ angewidelter Stimme:

«Ist das Wasser noch heiss?»

Unterdessen schob draussen auf der Terrasse der andere Kellner die Tische zusammen, mit harten, präzisen Rucken, deren Staccato den unerbittlichen Ablauf der Zeit zu skandieren schien.

Der Tee schwappte ein wenig über, als der erste Kellner die beiden Tassen vor uns hinknallte. Aber was verschlug's. Wir versuchten, die farblose Flüssigkeit durch emsiges Umrühren ein wenig zu wärmen.

«'tschuldigen!»

Es war der Glatzkopf. Er hob das Tablett mit unseren beiden Tassen und nahm das Tisch Tuch an sich. Nun, auch der Tisch als solcher war solide Schweizer Arbeit.

Der erste Kellner hatte den unterbrochenen Kostümwechsel wieder aufgenommen und stand jetzt in einem blauen Regenmantel in der Türe. Er machte den Eindruck, als wartete er auf etwas. Der zweite Kellner war mit dem Zusammenfallen der Tischtücher fertig geworden und drehte die Neonlichter ab.

«Vielleicht», flüsterte ich meiner Ehefrau zu, «vielleicht möchten sie, dass wir gehen? Wäre das möglich?»

«Es wäre möglich», flüsterte sie zurück. «Aber wir müssen es ja nicht bemerken.»

Wir fuhren fort, an unserem im Halbdunkel liegenden Tisch miteinander zu flüstern und nichts zu bemerken. Auch das Tablett mit der Rechnung, das mir der Regenmantelkellner kurz darauf unter die Nase hielt, nahm ich nur insoweit zur Kenntnis, als ich es beiseite schob.

Der Glatzkopf nahm das schicke Hütchen meiner Ehefrau vom Haken und legte es mitten auf den Tisch. Sie lohnte es ihm mit einem freundlichen Lächeln:

«Vielen Dank. Haben sie Kuchen?»

Der Glatzkopf erstarrte mit offenem Mund und wandte sich zum zweiten Kellner um, der vor dem grossen Wandspiegel seine Haare kämmte. Es herrschte Stille. Dann verlor sich der erste Kellner, der mit dem blauen Regenmantel, im dunklen Hintergrund, tauchte wieder auf und warf uns einen käsigen Klumpen vor, der beim Aufprall sofort zerbröckelte. Eine Gabel folgte klirrend. Meine Gattin konnte das Zittern ihrer Hände nicht unter Kontrolle bekommen und liess die Gabel fallen. Da sie nicht mehr den Mut hatte, eine neue zu verlangen, tat ich es an ihrer Stelle. Wenn Blicke töten könnten, wäre jede ärztliche Hilfe zu spät gekommen.

Die Neonlichter wurden einige

Male in rascher Folge an- und abgeschaltet. Das gab einen hübschen Flakereffekt, der uns aber nicht weiter beeindruckte. Auch die Tatsache, dass der Glatzkopf sich gerade jetzt vergewissern musste, ob der Rollbalken vor der Eingangstüre richtig funktionierte, liess uns kalt.

Aus der Küche kam eine alte, bucklige Hexe mit Kübel und Besen hervorgeschlurft und begann den Boden zu waschen. Warum sie damit bei unserem Tisch begann, weiss ich nicht. Jedenfalls hoben wir, um ihr keine Schwierigkeiten zu machen, die Füsse und hielten sie so lange in der Luft, bis die Hexe weiterschlurfte.

Der gekämmte Kellner hatte um diese Zeit fast alle Stühle auf die dazugehörigen Tische gestellt. Eigentlich fehlten nur noch die unseren.

«Warum sagen sie uns nicht, dass wir gehen sollen?» fragte ich meine Frau, die in solchen Fällen meistens die richtige Antwort weiss.

«Weil sie uns nicht in Verlegenheit bringen wollen. Es sind höfliche Schweizer.»

Der erste Kellner stand bereits draussen auf der Strasse, von wo er uns aufmunternde Blicke zuwarf. Der zweite half dem Glatzkopf soeben in den Mantel. Der Glatzkopf öffnete einen kleinen schwarzen Kasten an der Wand und tauchte mit zwei knappen Handgriffen das Lokal in völliges Dunkel. Im nächsten Augenblick spürte ich die Sitzfläche eines Stuhls auf meinem Rücken.

«Könnte ich ein paar Zeitschriften haben?» hörte ich meine Frau sagen. Ich tastete durch die Dunkelheit nach ihrer Hand und drückte sie anerkennend.

Ein Zündholz flammte auf. In seinem schwachen Schein kam der Glatzkopf auf uns zu:

«Sperrstunde. Wir schliessen um 10 Uhr 30.»

«Ja aber – warum haben Sie das nicht gleich gesagt?» fragte ich. «Woher sollen wir das wissen?»

Wir liessen die Stühle von unseren Rücken gleiten, standen auf und rutschten über den nassen Fussboden hinaus. Nachdem wir ein wenig ins helle Zürcher Strassenlicht geblinzelt hatten, sahen wir nach der Uhr. Es war genau 22 Minuten nach 10.

Aus «Kishons beste Reisegeschichten»

© by Langen-Müller/Herbig Verlag, München